Bezugs-Preis
bei der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 298. **Donnerstag** den 14. Juni 1900. **94. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 14. Juni.

Die **Eisleben er Rede des Kaisers** hat die „**Germania**" offenbar unsomehr verdrossen, als sie an demselben Tage gehalten wurde, an dem ein Theil des Reichstagscentrums für die Flottenvorlage stimmte. In ihrer Verdrossenheit führt die „Germania" gegen den Kaiser das bekannte klerikale „vernichtende" Urtheil über Gustav Adolf als das Urtheil der Geschichte an und spielt ferner gegen den Kaiser eine Auslassung des Großen Kurfürsten aus, die sich thatsächlich nicht sowohl auf Gustav Adolf selbst, als vielmehr auf seine Nachfolger und überhaupt auf alle ausländischen Mächte bezieht, welche während des dreißigjährigen Krieges Deutschland zum Tummelplatz ihrer Heere gemacht haben. Wenn die „Germania" von jener Auslassung des Großen Kurfürsten die Worte: „Gedenke, daß Du ein Teutscher bist!" im Sperrdruck wiedergiebt, so nimmt sich diese Mahnung in der heutigen Nummer der „Germania" geradezu grotesk aus, denn dieselbe Nummer des Berliner Centrumsblattes vertheidigt in einem zweispaltigen Leitartikel die deutschen Katholiken des Wahlkreises Fraustadt-Lissa gegen den Vorwurf der polnischen Presse, bei der Landtagsersatzwahl die Niederlage des polnischen Candidaten gegenüber dem deutschen Compromiß-Candidaten, dem jüdischen Rechtsanwalt Wolff, verschuldet zu haben. Die „Germania" betheuert, daß nur ein Theil der deutschen katholischen Wahlmänner für den genannten Freisinnigen gestimmt habe, tadelt eine solche Abstimmung „im höchsten Grade" und erklärt, die Polen selbst seien zum großen Theil schuld daran. Warum, darauf antwortet die „Germania" wörtlich: „Sie (die Polen) haben den deutschen Katholiken ihren polnischen Candidaten, für den gestimmt werden sollte, vorher gar nicht bekannt gegeben. . . Diese grobe Nachlässigkeit herrschte sogar bei der Hauptwahl im November 1898. Am Tage der Wahl wußten die deutschen katholischen Wahlmänner noch nicht, für wen sie stimmen sollten, weil das polnische Wahlcomité ihren Candidaten den deutschen Katholiken nicht bekannt gegeben hatte. Am Tage der Wahl kamen damals mehrere deutsche katholische Wahlmänner zum Schreiber dieser Zeilen, der damals schwer krank war, und baten ihn um den Namen des polnischen Candidaten, damit sie doch wüßten, für wen sie stimmen sollten." — Fürwahr eine herrliche Illustration zu der Mahnung „Gedenke, daß Du ein Teutscher bist", diese deutschen Katholiken, die nur den Namen des polnischen Candidaten erfahren müssen, um zu wissen, für wen sie stimmen sollen; eine herrliche Illustration auch des Artikelschreibers der „Germania", der den Polen verhält, daß sie nicht rechtzeitig durch Bekanntgabe ihres Candidaten den deutschen Katholiken die Anweisung für die Wahl ertheilt haben! Noch schöner wird die Illustration, wenn man erfährt, welcher Grund die „Germania" zu einer derartigen nationalen Selbstentäußerung bewogen hat: die polnische Drohung, wegen des Ausfalls der Landtagswahl in Fraustadt-Lissa bei der künftigen Reichstagswahl in Fraustadt-Lissa den Centrumscandidaten nicht mehr zu unterstützen. Ganz beweglich klagt darob die „Germania" über die Undankbarkeit der Polen, weil doch in Fraustadt-Lissa die deutschen Katholiken seit dem Entstehen des Norddeutschen Bundes stets für den Polen gestimmt und 1893 wenigstens in der Stichwahl den Polen zum Siege verholfen hätten! — Just in dem Augenblicke, da ein Theil des Reichstagscentrums für die Flottenvorlage gestimmt hat, kommt dieses klerikale Selbstporträt sehr gelegen.

Wir sehen keinen Grund, Deutschen, die in diesem Jahre ihre gewohnte Sommerfahrt statt ins Gebirge oder an die See nach **Paris** unternehmen wollen, ihr Vorhaben zu verleiden. Aber Landsleute, die vom Besuch der dortigen Ausstellung in irgend einer Weise profitiren wollen, seien darauf aufmerksam gemacht, daß eine Welt-Ausstellung, die den Namen verdient, noch immer nicht existirt, wenigstens nicht soweit Länder in Betracht kommen, über deren Erzeugnisse sich zu unterrichten einem deutschen Geschäftsmanne von Nutzen sein könnte. Vor einer Woche veröffentlichte das „Berliner Tageblatt", eine Zeitung, die ihren Enthusiasmus für die französische Veranstaltung bei der Eröffnung sogar durch ungewöhnliche typographische Markirung kundgab, also unverdächtig ist, einen erstaunlichen Bericht ihres industriellen Ausstellungsberichterstatters, in dem wir pessimistische Uebertreibungen finden zu müssen glaubten. Heute wird uns von einem ausstellungskundigen deutschen Aussteller versichert, daß der vom 4. Juni datirte Brief des Correspondenten vor drei Tagen noch als hinter der Wahrheit zurückbleibend angesehen werden mußte. Grund genug, das Wesentliche aus dem Berichte, der „Klagen, nichts als Klagen" überschrieben ist, mitzutheilen. Dieses lautet:

„Uh! möchte man mit den Franzosen seufzen und die Feder voll Verzweiflung manchmal von sich werfen. Stunden, halbe und ganze Tage lang irrt man in diesem Wirrwarr der Industrieabtheilungen herum, und am Abend merkt man — daß man wieder einen Tag verloren hat. Darin sind alle Leute, die die früheren Weltausstellungen gesehen haben, einig, daß noch auf keiner eine derartige verworrene Zusammenstellung geherrscht hat wie auf dieser — wenigstens in den Sälen auf dem Marsfeld. Dazu die ungeheuerlichen Dimensionen, denn bekanntlich will jede Weltausstellung die vorangegangene an „Quadratmetern gedeckten Raumes" überbieten — und wenn darunter selbst die kolossalen kleinen Trocaderos gerechnet werden müßten, für die es noch keinen salonmäßigen Ausdruck giebt. Am schlauesten sind noch Diejenigen, die einfach den deutschen Katalog ausschreiben, denn die anderen sind noch nicht fertig — unbekümmert darum, ob das, was im Kataloge steht, auch auf den nur in einzelnen Gängen schon mit dem nöthigen Linoleum belegten Boden der Ausstellungsräume steht. Ich sprach heute mit einem französischen Herrn von auswärts, dem Vertreter einer holländischen Firma. Er ist seit zwei und einem halben Monat auf der Ausstellung und beginnt erst jetzt, sich allmählich zurechtzufinden. Was das Uebel noch verschärft, ist der Umstand, daß in einer jeden Branche gleich die Maschinen mit aufgestellt sind, mit denen die betreffenden Erzeugnisse hergestellt werden. Man hat sich davon etwas sehr Gutes versprochen, in der Praxis aber wird das große Kuddelmuddel nur noch ärger. Noch viel schlimmer ist es, daß eine Menge Sachen überhaupt noch nicht fertiggestellt ist — noch jetzt nicht, Anfangs Juni. Ueberall wird noch gesägt, genagelt, geklopft und sonstige Schmutz und Spectakel gemacht. Am meisten wird auf das französische Generalcommissariat dabei geschimpft, das viel zu lässig gewesen sein soll. Beispielsweise hat, um nur von deutschen Ausstellern zu reden, die Plauensche Gardinenweberei sammt den verwandten Branchen überhaupt noch nichts aufbauen können, und ihr Platz gleicht einem Kühlenhaufen. Und heute früh war ich in Vincennes, wo die Sportausstellung stattfinden soll und wo auch die deutschen Fahrradfabrikanten ihren Platz haben. Mein Begleiter und ich, wir waren die einzigen Besucher. Der Platz ist noch nicht einmal planirt, zum Theil wird sogar noch an den Häusern gebaut. Im Saal, wo die Fahrräder ausgestellt werden sollen, wird zum Theil noch an der Aufmauerung und Cementirung gearbeitet — von den anderen Nationen ist in diesem Saal überhaupt noch nichts zu sehen, nur die deutschen Fabrikanten haben unter schäbender Sackleinwand ihre Räder zur Stelle. Ich kehrte gestern Abend, weil ich auf der Ausstellung wieder einmal nichts schaffen konnte, in einer Kneipe ein, um meine Gefühle in Absynth zu ertränken, dachte dabei an Alfred de Musset, von dem es, wenn er in der Akademie gefehlt hat wie ich in der Ausstellung, ja auch geheißen hat statt il s'absente — il s'absynthe, und sah an der einen Wand ein Placat mit einer bezüglichen Caricatur und der Inschrift darunter:

Cries à haute et intelligible voix:
Nous serons prêts en 1902 ou 3.

Zu deutsch:

Die Ausstellung wird fertig — hört, was ich schrei':
Wenn nicht 1900, so doch 02 oder 03!

Uf! wiederhole ich."

Daß ein Platz, der zur Aufnahme eines der für unsere Zeit interessantesten Erzeugnisse bestimmt ist, am 4. Juni, 50 Tage nach Eröffnung der Ausstellung, noch nicht einmal planirt sei, klingt unglaublich. Man bestätigt uns aber, daß noch am 8. Juni auch in anderen Gegenden der „Säcular-Veranstaltung" die „Wegverhältnisse einfach unmöglich" gewesen sind, und vor allen Dingen, daß für die Menschen, die nicht als „Schlachtenbummler" zur Ausstellung reisen, noch sehr wenig zu sehen und zu lernen ist.

Die **Ereignisse in China** werden wohl in manchen deutschen Kreisen Befürchtungen wegen des Schicksals der deutschen Colonie in Kiautschau hervorgerufen haben. Es mag, schreibt hierzu die „Deutsche Colonialztg." offenbar nach Informationen an wohlunterrichteter Stelle, vorausgeschickt werden, daß dieselben durchaus unbegründet sind. Vor Allem ist nicht anzunehmen, daß sich die Boxer aus der Provinz Petschili, in der sie sich augenblicklich befinden, auch bei einem für sie ungünstigen Ausgange der vortigen Sachlage wieder nach Süden in die 400 km entfernte Provinz Schantung zurückziehen werden, wo der jetzige Generalgouverneur eine zahlreiche und nach allen Berichten für chinesische Verhältnisse gut organisirte und bewaffnete Truppe zur Verfügung hat. Daß der Generalgouverneur einem Vordringen der Boxer in seine Provinz energischen Widerstand leisten würde, ist deshalb mit Sicherheit anzunehmen, weil die chinesischen Behörden nach den Ereignissen des letzten Jahres jedenfalls zu der Ueberzeugung gekommen sein werden, daß Deutschland seine Interessen, soweit sie nicht durch die chinesische Regierung geschützt sind, mit eigener Hand zu wahren weiß. Eine Bedrohung der Colonie Kiautschau ist völlig ausgeschlossen. Wir haben dort ein Bataillon Infanterie, eine Feldbatterie und eine Anzahl leichter Maximgeschütze, und diese Truppenmacht würde genügen, einen Aufstand selbst größerer Menschenmassen niederzuschlagen. Bisher ist es uns ja auch gelungen, unsere Interessen innerhalb der 50-Kilometer-Zone, besonders bei Gelegenheit der Bahnunruhen, mit wenig Leuten nachdrücklich zu wahren. Die Colonie selbst hat Dank der vor einem Jahre vorgenommenen Grenzregulirung eine Grenze erhalten, welche sich mit einem Minimum von Truppen gegen das Innere vertheidigen läßt, so daß also nochmals die Befürchtung, unsere dortigen Anlagen könnten durch den Boxeraufstand bedroht werden, als gänzlich unbegründet dargestellt werden kann.

Die japanische Regierung wird selbstverständlich darauf bestehen, daß für die Ermordung des Kanzlers der japanischen Gesandtschaft durch Soldaten der Leibgarde der Kaiserin ausreichende Sühne geleistet wird. Verfehlt aber wäre es und würde den ganzen Erfolg der militärischen Action der Mächte in Frage stellen, wenn Japan die Mordthaten benutzen wollte, um China zu politischen Zugeständnissen zu drängen. Japan hat sich, soweit bis jetzt bekannt, ohne Verfolgung anderer Zwecke als der Wahrung seiner Interessen den Mächten angeschlossen, deshalb ist es auch nicht wahrscheinlich, daß die Meldung der „Times" aus Schanghai, nach welcher der japanische Gesandte dränge, die Provinzen Tschekiang, Fokien und Kiangsi als japanische Einflußbezirke anzuerkennen, in dieser Form richtig ist. Fokien und Kiangsi fallen unter den Bezirk, in dem das Einflußrecht Japans vermuthlich nicht bestritten werden wird, aber der Versuch, dieses Recht auch auf Tscheliang auszudehnen, würde eine Unfreundlichkeit gegen Italien bedeuten, das sich bekanntlich, wenn auch vergebens, bemüht hat, diese Provinz als seine Interessensphäre anerkannt zu sehen.

Unterdessen hat die Kaiserin schon insofern nachgegeben, als sie den Protest gegen die Entsendung größerer Truppendetachements nach Peking zurückgezogen hat. Auch haben die Boxer schon Bekanntschaft mit den Feuerwaffen der Europäer gemacht und ihr Heil nach erheblichen Verlusten in der Flucht gesucht. In Ergänzung unserer Depeschen im Morgenblatt wird uns darüber noch berichtet:

* **London**, 13. Juni. Eine amtliche Depesche besagt: Die unter dem Commando des britischen Admirals stehenden internationalen Streitkräfte trafen am 11. d. M. auf die Boxers, die in beträchtlicher Zahl nahe der Eisenbahn bei Langfang standen. Es entspann sich ein Kampf; die Boxer flohen und ließen 50 Todte auf dem Kampfplatze zurück. Auf unserer Seite keine Verluste.

Ferner ist noch folgendes zu melden:

* **Paris**, 13. Juni. [illegible] „Havas" meldet aus Tientsin: Nach einem Telegramme aus Port Arthur haben sich gestern 2000 Russen eingeschifft. Bestimmungsort ist Taku.

* **New York**, 13. Juni. Das Kriegsschiff „Yorktown" ist gestern von Shanghai nach Tschifu abgegangen. Der amerikanische Consul in Tschifu hat dem Staatsdepartement gestern mitgetheilt, daß die Boxer auch in Tschifu Unheil angerichtet hätten, hat aber keine Einzelheiten berichtet.

Der Krieg in Südafrika.

—ρ. Nun hat nach mehrtägiger Unterbrechung der telegraphischen Verbindung von Pretoria nach dem Süden auch **Lord Roberts** wieder von sich hören lassen. Wie wir annahmen, haben die Boeren unter Botha schon 15 englische Meilen von der aufgegebenen Hauptstadt bei den Hatherley-Fabriken „in der Front thatsächlich unangreifbare" Positionen eingenommen.

Feuilleton.

1]

Diana.

Roman von Marian Comyn.

Nachdruck verboten.

I.

Diana Beauchamp schritt über das heiße Pflaster einer Londoner Straße dahin, halb betäubt von dem lauten und trotzdem unverständlichen Ausrufen einer Anzahl von Leuten, welche Erdbeeren verkauften. Sie fühlte keine Neigung, ihnen etwas von ihrer Waare abzunehmen, obgleich der Tag sehr heiß war, und sie selbst ermüdet und einer Erfrischung bedürftig. Aus Gründen der Sparsamkeit legte sie ihren Weg von Park Lane nach Shepherd's Bush zu Fuß zurück. Aus dem sorgenvollen Ausdruck, der auf dem Antlitz der jungen Dame lag, konnte man schließen, daß ihre Gedanken nicht gerade angenehmster Art waren. Der unangenehme Weg durch Staub und Sonnenschein erschien ihr heute ungewöhnlich lang, der Lärm, den die ihre Waaren anpreisenden Verkäufer machten, war ihr zuwider, das unschöne Aussehen der mit Ruß und Rauch bedeckten Häuser beleidigte ihr Auge, und der Geruch des heißen Asphalts machte den Wunsch nach der frischen Landluft in ihr rege. Ja, wer jetzt den herrlichen Duft des Waldes einathmen, oder am luftigen Meeresufer im süßen Nichtsthun dem Rauschen der Wellen zuhören könnte!

Die Blicke der Vorübergehenden ruhten bewundernd auf dem jungen Mädchen, denn Diana war mit einem der köstlichsten Güter ausgestattet, welches die Natur verleihen kann — mit einer Schönheit, wie dieselbe nur besonders bevorzugten Menschenkindern zu Theil wird. Dieselbe bestand nicht allein in den klaren, dunklen Augen, welche Demjenigen, auf dem sie ruhten, bis in die Seele zu blicken schienen, in dem glänzenden, kastanienbraunen Haar, welches das liebliche Gesicht mit den feingeschnittenen Zügen wie ein Glorienschein umgab, der Hauptreiz Diana's war die unbeschreibliche Anmuth und Lieblichkeit, welche sich in ihrer ganzen Erscheinung aussprägte. Wäre Diana's Stimmung eine weniger niedergedrückte gewesen, so würde ihre Umgebung gewiß ihr Interesse erregt haben; man befand sich in der Hochsaison, und Wagen mit schön gekleideten Frauen rollten in fast ununterbrochener Reihenfolge an ihr vorüber.

Aber sie hatte kaum einen Blick für sie, diese glänzenden Vertreterinnen der vornehmen Welt waren von ihrem eigenen sorgenvollen Leben so weit entfernt, daß es nicht einmal Interesse für sie hatte, sich ein solches Leben in Reichthum und Wohlstand auszumalen.

Ihr Gedankengang wurde plötzlich unterbrochen. Als sie, ohne dem Wagen besondere Aufmerksamkeit zu zollen, den Straßendamm überschritt, hörte sie Ausrufe der Bestürzung, welche, wie sie empfand, an sie selbst gerichtet waren, und instinctiv hielt sie auf ihrem Wege inne.

Im selben Augenblicke wurde sie sich auch ihrer Lage bewußt. Ein Wagen, vor welchen zwei prächtige, feurige Rappen gespannt waren, befand sich dicht vor ihr, in so furchtbarer Nähe, daß das junge Mädchen den heißen Athem der Thiere auf ihrem Antlitz fühlte. Die Pferde hatten sich der Herrschaft ihres Führers entzogen, welcher vergeblich bemüht war, die feurigen Renner zum Stillstand zu bringen, und das Schicksal des jungen Mädchens, welches schreckensbleich stehen geblieben war, schien besiegelt.

Diana hatte die Gefahr, in der sie schwebte, erkannt, sie war sich bewußt, daß schon im nächsten Augenblicke die Hufe der Pferde über sie hinwegstampfen konnten, doch wie ein Schleier hatte es sich vor ihre Augen gelegt, sie war verwirrt und wie geblendet, unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen, oder sich von der Stelle zu rühren. Es war ein mitleiderregendes Bild, das junge Mädchen in ihrer Hilflosigkeit zu sehen, wie es mit steinerner Ruhe dem Verderben entgegensah, das im nächsten Augenblick über sie hereinbrechen mußte.

Doch fast ebenso schnell, wie Diana die Gefahr, in der sie schwebte, erkannt hatte, war dieselbe auch vorbei. Einer der Vorübergehenden, der die Gefahr, die dem jungen Mädchen drohte, ebenfalls gesehen, war vorgestürzt, und es war ihm gelungen, den Zügel des einen Pferdes zu ergreifen, mit eiserner Gewalt an demselben ziehend, zwang er so die beiden erschreckten Thiere zum Stillstehen.

So kurze Zeit auch der ganze Vorfall gedauert, hatte sich dennoch eine Fülle müßiger Neugieriger angesammelt, von denen ein Theil das junge Mädchen mit Fragen bestürmte, während von der entgegengesetzten Seite drei Polizeibeamte herbeieilten, um durch ihre Gegenwart der Sache ein officielles Gepräge zu geben.

Diana war zu bestürzt, um sprechen zu können; und es war eine unaussprechliche Erleichterung für sie, als der Mann, der sie gerettet hatte, zu ihr trat und ruhig, als ob dies ganz selbstverständlich wäre, ihren Arm in den seinen legte und sie aus der sie umgebenden Menge hinwegführte.

„Sie zittern — Ihnen ist nicht wohl!" sagte er in einem Tone, der keinen Widerspruch aufkommen zu lassen schien. „Kommen Sie hier herein, ich werde Ihnen etwas Belebendes geben lassen. So, bitte, nehmen Sie Platz."

Ohne ihre Antwort abzuwarten, hatte er sie in eine Apotheke geführt, an welcher sie gerade vorübergekommen, und etwas Riechsalz und ein Glas Wasser verlangt. Diana ließ willenlos Alles mit sich geschehen, denn sie war in der That fast einer Ohnmacht nahe, sie trank das Wasser und machte Gebrauch von dem Riechsalz. Schweigend beobachtete sie ihr Begleiter und wartete ruhig, bis eine schwache Farbe in die weißen Wangen zurückkehrte.

„Fühlen Sie sich jetzt besser?" fragte er.

„Ja", antwortete sie leise.

„Werden Sie im Stande sein, Ihren Weg fortzusetzen?"

„Ich denke, ja", erwiderte sie.

„Dann kommen Sie, bitte, hinaus in die Luft, dieselbe ist besser für Sie, als diese erstickende Schwüle hier im Laden."

Sie that, was er verlangte, und zum ersten Male blickte sie zu ihm auf. Ein Gefühl der Scham überkam sie, als sie in seine Augen sah — große, dunkle, graue Augen, in denen ein Ausdruck von Kälte, ja, fast von Entrüstung zu liegen schien. Er war ein großer, kräftig gebauter Mann von ungefähr dreißig Jahren — offenbar ein Gentleman —, obgleich sein Anzug nicht nach der neuesten Mode war und die Art und Weise, in der er getragen wurde, deutlich zeigte, daß es dem Eigenthümer ziemlich gleichgiltig sei, welchen Eindruck er hervorbrachte. Er hatte edelgeformte Gesichtszüge und war unbedingt ein schöner Mann. Doch sein schönes Aeußere fiel Diana nicht halb so sehr auf, wie ein gewisses Selbstbewußtsein, welches zu scharf hervortrat, als daß man es hätte übersehen können. Ein Zug von Stolz und Unnahbarkeit lag auf dem schönen männlichen Antlitz. Dabei prägte sich in seinem Wesen eine sorglose Gleichgiltigkeit aus, welche selbst der aufregende Vorfall in der letzten halben Stunde nicht hatte aus dem Geleise bringen können. Und doch würde es nur natürlich gewesen sein, wenn er ein gewisses Interesse für das schöne junge Mädchen verrathen haben würde, das er vor einem so furchtbaren Tode bewahrt hatte; aber selbst wenn Diana eine der eitelsten ihres Geschlechtes gewesen, so würde sie sich nicht haben schmeicheln können, daß dies der Fall wäre.

„Ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen für Ihre muthige That danken soll", sagte sie verwirrt, „wo soll ich Worte finden, in diesem Augenblick, wo Sie mich zu Ihrer ewigen Schuldnerin gemacht haben?"

Er blickte sie einen Augenblick schweigend an, dann sagte er langsam: „So ist Ihnen das Leben also ein so köstliches Gut? Wohl — Sie denken so, weil Sie jung und unerfahren sind, aber es mag vielleicht eine Zeit kommen, wo Sie anders denken werden, wo Sie die Hand, die Ihnen das Leben gerettet, nicht segnen, sondern ihr vielleicht fluchen werden!" Er stockte, als er ihrem bestürzten Blick begegnete. „Im Uebrigen übertreiben Sie die Wichtigkeit Dessen, was ich gethan habe", fügte er mit einem leisen Auflachen hinzu. „Niemand hätte weniger thun können!"

„Und Niemand mehr!" fiel Diana schnell ein. „Welche geringe Bedeutung Sie der ganzen Sache auch beilegen mögen, immerhin bleibt diese eine nicht wegzuleugnende Thatsache bestehen: Sie haben Ihr Leben für das meinige eingesetzt."

Er lachte geringschätzig.

„Durchaus nicht. Das kann ich nicht gelten lassen. Ich bin von Jugend auf gewöhnt, mit Pferden umzugehen, und ich habe zufällig eine kräftigere Hand und einen festeren Griff, als dieser Narr von einem Kutscher, der sein Möglichstes that, um Sie unter seine Pferde zu bringen — das ist Alles! Doch es wäre richtiger, wenn Sie sich beeilten, nach Hause zu kommen, als daß Sie so viel unnützen Worten lauschen. Sie bedürfen der Ruhe." Er sprach zu ihr, als ob sie ein Kind wäre.

„Soll ich einen Wagen für Sie besorgen?"

„O nein — danke sehr!" sagte das junge Mädchen hastig. „Ich werde den nächsten Omnibus, der hier vorüberkommt, benutzen; ich kann mit demselben bis dicht vor unser Haus fahren."

Sie würde gern noch mehr hinzugefügt haben. Sie fühlte, daß sie sich nicht so ausgedrückt hatte, wie es wohl wünschenswerth gewesen wäre, und daß sie wahrscheinlich den Eindruck eines sehr unbeholfenen jungen Mädchens auf ihn gemacht habe. Aber seine ganze Art und Weise hatte zu deutlich gezeigt, daß er jeden Dank verschmähe, und fast ebenso klar hatte er zu verstehen gegeben, daß er allein zu sein wünsche.

In diesem Augenblick fuhr ein Omnibus vorüber. Er rief ihn an, und als er ihr beim Besteigen des Gefährtes behilflich gewesen war, zog er seinen Hut.

„Leben Sie wohl!" sagte er. „Ich hoffe, daß der Schreck, den Sie gehabt, keine böse Nachwirkung haben wird."

Lag ein versteckter Spott in seinem Tone? Diana vermochte es nicht zu sagen. Eine Sphinx selber hätte nicht ruhiger und sorgloser aussehen können, als der Mann, der jetzt mit schnellen Schritten den Weg nach dem Park zurückverfolgte.

Diana war durch das Zusammentreffen mit dem Fremden, der zu so gelegener Zeit zu ihrer Hilfe herbeigeeilt war, aufs

SLUB
Wir führen Wissen.